

Weisen in der Welt zu sein¹

Die Teilhabe des Menschen an der Mitwelt auf körperlicher, psychischer, psychosozialer und kultureller Ebene

Jürgen Kriz

Zusammenfassung

Systemische und Familientherapie wird allzu oft auf den Einfluss reduziert, den Interaktionsmuster in mikrosozialen Systemen auf Symptome oder Probleme haben. In deutlicher Erweiterung dazu ist es das Anliegen der „Personzentrierten Systemtheorie“, die Interaktion zwischen unterschiedlichen Prozessebenen – körperlich, psychisch, interaktiv und sozial-kulturell – zu berücksichtigen. Mit dem Konzept des „Sinn-Attraktors“ werden besonders Emergenz und Veränderung von Sinn und Bedeutung thematisiert. Diese reduzierten kognitive Komplexität, ebenso wie Interaktionsmuster den großen chaotischen Raum möglicher Handlungen ordnen. Unter dieser Perspektive analysiert dieser Beitrag ordnende und Sinn generierende Aspekte sowohl in den Prozessen, mit denen wir der Welt begegnen, als auch in jenen, mit denen die Welt uns begegnet.

Schlüsselwörter: Systemische Therapie, Personzentrierte Systemtheorie, Prozessebenen, Sinn, Bedeutung, Sinn-Attraktor

Abstract

Being in the world: Bodily, psychic, interactive, and societal-cultural process levels of sharing in a meaningful world
Systemic and family therapy is often reduced to the influence of patterns of interaction in small social groups on symptoms or problems. Broadening this focus, "Person-Centered Systems-Theory" deals with the interactions between different system levels – namely, bodily, psychic, interactive, and societal-cultural processes. Using the concept "sense-attractor," particular interest is paid to the emergence and transition of sense and meaning which reduce cognitive complexity just as patterns of interaction order the huge, chaotic

1) Überarbeitete Fassung eines gleichnamigen Vortrages auf der Jubiläumstagung der Arbeitsgemeinschaft für psychoanalytisch-systemische Praxis und Forschung (APF) unter dem Titel „Sich in Muster einfühlen. Empathie und System“ vom 26.–27.11. 2010 in Köln

space of possible actions. From this perspective, this paper analyzes ordering, sense-making processes both in human beings encountering the world and in the world offering an experiential ground for this encounter.

Keywords: Systemic Therapy, Person-Centred Systems-Theory, process levels, sense-making, meaning, sense-attractor

Einführung in die Problemstellung

Die Geschichte der Systemischen Therapie begann vor über 60 Jahren mit einer sehr erfolgreichen Praxeologie: Man hatte erkannt, welch großen Einfluss besonders Familienangehörige auf die Veränderung bzw. Nicht-Veränderung von Symptomen hatten, die sonst nur einem einzelnen Menschen als dessen individuelle Krankheit zugeschrieben wurden. Folglich bezog man die Familienangehörigen mit in die (im weitesten Sinne:) therapeutische Arbeit mit ein. Werke über „Menschliche Kommunikation“ (Watzlawick et al.), das Mailänder Modell (Selvini-Palazzoli u. a.), das „Reflecting Team“ (Tom Andersen) vertieften profoundly diese Sichtweise auf die Familie – auch wenn sich zunehmend das Verständnis dafür änderte, was genau unter „Familie“ zu verstehen sei.

Als Folge wird sehr oft auch heute noch „Systemische Therapie“ auf die Arbeit mit einem mikrosozialen Interaktionssystem (Paar, Familie, Team) fokussiert. Sogar in der Arbeit mit Einzelnen steht dann oft dieses mikrosoziale System als „Kontext“ für individuelle Probleme und Störungen im Zentrum. Im Antrag der Anerkennung der „Systemischen Therapie/Familientherapie“² beim „Wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie (WBP)“ steht ebenfalls das mikrosoziale System im Zentrum. So formulieren v. Sydow et al. (2007) im Abschnitt über die „Definition und Kurzbeschreibung des Verfahrens“ unter Bezugnahme auf Scheib & Wirsching (2004) sowie Wynne (1988): „Systemische Therapie/Familientherapie ist – mit anderen Worten – ein psychotherapeutisches Verfahren, dessen Fokus auf dem sozialen Kontext psychischer Störungen liegt und das

2) die dann im Dezember 2008 als „Systemische Therapie“ anerkannt wurde, mit der Begründung im schriftlichen Gutachten, dass „unter Familientherapie in erster Linie ein psychotherapeutisches Setting verstanden wird, welches auch im Rahmen anderer psychotherapeutischer Verfahren und Methoden realisiert wird.“

zusätzlich zu einem oder mehreren Patienten („Indexpatienten“) weitere Mitglieder des für den/die Patienten bedeutsamen sozialen Systems einbezieht und/oder fokussiert ist auf die Interaktion zwischen Familienmitgliedern und deren sozialer Umwelt. ... Es interessieren also gleichermaßen die Auswirkungen der Interaktionen innerhalb (und außerhalb) der Familie auf die Symptome eines Familienmitgliedes als auch umgekehrt die Auswirkungen von Symptomen auf (andere) Familienmitglieder und deren Interaktionen“ (v. Sydow et al. 2007, S. 15).

*Der „narrative turn“
und das Verwoben-
sein psychischer
und interaktioneller
Prozessebenen*

Spätestens aber, seitdem der „narrative turn“ auch die Systemische Therapie erreicht hat (Boscolo & Bertrando 1994, Epstein 1995, Anderson & Goolishian 1997, Kriz 1998), wird die Bedeutsamkeit weiterer systemischer Prozessebenen für die therapeutische und beraterische Arbeit zunehmend stärker gesehen: Reflektierende Positionen hinsichtlich der Narrative, in welche die erzählten (Mehrgenerations-)Familien-Geschichten eingebettet sind und ihre Wirkung entfalten, oder die oft erfahrbare stabilisierende bzw. verändernde Kraft von Metaphern (Buchholz 1993) verweisen auf makrosozial-kulturelle Bedeutungsfelder. Auf der anderen Seite ist genau so erfahrbare, dass interaktive Muster zwar (z. B.) in einer Familie wichtig sind, dass diese Interaktionen aber stets durch das „Nadelöhr persönlicher Sinndeutungen“ (Kriz 1987, 1990) gehen müssen. Das heißt, dass interaktionelle und psychische Prozessebenen und Einflüsse miteinander verwoben sind. Und zumindest im weiten Bereich dessen, was wir „psychosomatisch“ nennen, erfahren auch systemisch arbeitende TherapeutInnen, wie körperliche, psychische und interaktive Prozesse sich gegenseitig beeinflussen, gleichzeitig aber Eigendynamiken entfalten, die nicht einfach anderen Prozessebenen zugeordnet werden können.

*Personzentrierte
Systemtheorie*

Diese Wirkeinflüsse unterschiedlicher Prozessebenen konzeptuell zu fassen, ist das Anliegen der *Personzentrierten Systemtheorie* (Kriz 1991, 2004a). Wegen der Verschränkungen der Systemebenen kommt keiner von ihnen „an sich“ eine besondere Priorität zu. Die Wahl, den Fokus besonders auf die Person zu legen, ist daher eine getroffene Entscheidung und folgt nicht einfach aus theoretischen Ableitungen. „Person“ hat aber den Vorteil, dass sich in diesem Konzept – trotz recht unterschiedlichen Detail-Verständnisses in den diversen Diskursen – ohnedies die zentralen Grenzprobleme der Psycholo-

gie und Psychotherapie widerspiegeln (Kriz 2005): Person ist zwar die Einheit, auf die in unserer Kultur typischerweise rekurriert wird – etwa bei der Schuldzuweisung vor Gericht. Gleichwohl wird man als Person nicht geboren, sondern aktualisiert sich zum „Ich“ erst in der Begegnung mit dem „Du“ (Buber 1923). Und damit werden die Grenzbeziehungen zwischen Anlagen (genetisch, neurobiologische Grundlagen der Ausstattung) und der vor allem psychosozialen und sozial-kulturellen Umgebungsbedingungen dieser Entwicklung zum Thema. Das Spannungsverhältnis Natur-Kultur wird also nicht einseitig aufgelöst. Ebenso wird auch mit der äußeren Verantwortung (z. B. vor Gericht) und dem „Rückblicken auf die eigene Person aus der Perspektive eines Anderen“ (als Grundperspektive für reflexives Bewusstsein) sowie der selbst wahrgenommenen Intentionalität des Handelns und den Qualia des Empfindens die komplexe Beziehung zwischen „Dritter-Person-Perspektive“ (wie der Mensch von außen beschrieben wird – und ich selbst ggf. auch) und „Erster-Person-Perspektive“ (wie ich selbst empfinde, mich verstehe und in das Weltgeschehen hinein sinnvoll entwerfe) nicht vorschnell und einseitig aufgelöst.

Mit dieser so verstandenen Zentrierung auf die Person werden zugleich zwei weitere Themen untrennbar mit angesprochen: Zum einen das Prozesshafte unserer Lebenswelt – denn die aktualisierende Entwicklung der Person, des gesamten Menschen und seiner Kultur enthält immer den prozessualen Aspekt (wie schon Begriffe wie Psychodynamik, Soziogenese, Ko-Evolution etc. deutlich machen). Zum anderen lässt sich „Sinn“ als übergreifendes Thema dieser Perspektive ausmachen – denn in der Frage danach, wie wir uns auf eine Zukunft hin vor einer hinlänglich verstandenen Vergangenheit entwerfen, oder in der genaueren Betrachtung der Sozialisationsprozesse in eine Gesellschaft und Kultur hinein, geht es zentral um Sinnfragen. In Verbindung beider Themen lässt sich sogar präzisieren, dass es um „Sinnprozesse“ geht – sei es mit dem Unteraspekt der Sinnfindung und -Entdeckung, der Sinn-Zuschreibung oder der Sinn-Weitergabe und Durchsetzung. Sinn kann dabei als eine Ordnung in der hyperkomplexen, chaotischen Welt der Phänomene (naturalistisch: der Reize) aufgefasst werden, womit die Vieldeutigkeit möglicher Erfahrungen stark reduziert wird. Dies ermöglicht Stabilität, Vorhersagen und damit Vertrauen in eine hinlänglich verlässliche Lebenswelt (Kriz 1998).

*Zwei zentrale
Themen: das Pro-
zesshafte unserer
Lebenswelt und
„Sinn“*

*Reduzierende
Ordnungsvorgänge
als zentrales Thema
der interdisziplinären
Systemtheorie*

Mit eben solchen reduzierenden Ordnungsvorgängen beschäftigt sich nun die interdisziplinäre Systemtheorie ganz zentral. Es scheint daher angebracht, zumindest wenige zentrale Aspekte dieses Verständnisses von Ordnungsbildung zu resümieren. Der systemwissenschaftliche Kontext ist dabei das Programm der Synergetik, das von Hermann Haken zunächst in den Naturwissenschaften gegründet wurde, sich aber rasch über die Grenzen einzelner akademischer Disziplinen hinaus verbreitet hat und heute eher als ein interdisziplinärer, strukturwissenschaftlicher Ansatz verstanden wird. Diese Grundlagen wurden anderswo dargestellt und diskutiert (z. B. Kriz 1999); hier sollen explizite Hinweise auf naturwissenschaftliche Phänomene und Parallelen weitgehend ausgespart bleiben. Zumal die Gemeinsamkeit von *Erklärungsprinzipien* der Dynamiken von Systemen z. B. in den Naturwissenschaften mit Systemen in Psychologie, Psychotherapie und Sozialwissenschaften bisweilen als Gleichheit der *Gegenstandsbereiche* missinterpretiert worden ist. Daraus wurde dann der Vorwurf abgeleitet, systemtheoretische Erklärungen (besonders nach der Konzeption der Synergetik) wären per se ein „naturalistischer Ansatz“ (Spielhofer 2010, S. 114), da die Strukturprinzipien aus „physikalischen und biologischen Prozessen abgeleitet“ (S. 118) worden seien und daher „kein Konzept für die Interaktion zwischen den Systemen anbieten, das für die Darstellung der zwischenmenschlichen Kommunikation und insbesondere für die Darstellung des therapeutischen Dialogs geeignet wäre“ (S. 115). Doch gerade um Letzteres geht es der *Personzentrierten Systemtheorie*: Es geht hier gerade nicht um die raum-zeitliche Ordnung physischer Objekte unter energetischen Einflüssen, sondern um sinnhafte Ordnungen kognitiver „Gegenstände“ unter den Einflüssen von Informationsprozessen.

Systemtheoretischer Exkurs:

Der „Sinn-Attraktor“ als zentrales Konzept

Die in unserem Zusammenhang besonders wichtige Entwicklungsdynamik wird mit dem Begriff „Attraktor“ gekennzeichnet: Aufgrund der ständigen Rückkoppelungen zwischen den vernetzt interagierenden Teilen eines Systems entsteht typischerweise eine Ordnung, die als eine enorme Reduktion des Möglichkeitsraums zu sehen ist. Diese Ordnung (der Attraktor) wirkt nun ordnend auf den weiteren Prozess ein, so dass dieser unter den gegebenen Randbedingungen dynamisch stabil

bleibt. D. h. auch (nicht zu große) Abweichungen von der Ordnung werden entsprechend geordnet; Teilordnungen werden zur Gesamtordnung komplettiert. Es handelt sich um eine typische zirkuläre Kausalität: die Teile bilden (unter bestimmten Randbedingungen) selbstorganisiert eine Ordnung aus (bottom-up), die dann im weiteren Prozessverlauf ordnend auf die Dynamik der Teile wirkt (top-down) – indem z. B. die restlichen Teile ebenfalls geordnet werden (Komplettierungsdynamik) oder Störungen im Sinne der Ordnung ausgeglichen werden.

Jenseits faszinierender naturwissenschaftlicher Beispiele solcher selbstorganisierter Ordnungen (vgl. Kriz 1999) sind solche Phänomene seit fast hundert Jahren im Rahmen der Gestaltpsychologie der Berliner Schule – wichtige Vertreter: Max Wertheimer, Kurt Koffka, Wolfgang Köhler – untersucht und beschrieben worden. Schon deshalb greift übrigens der o. a. Vorwurf zu kurz, diese Konzepte wären aus der Beobachtung physikalischer oder biologischer Prozesse abgeleitet worden. Das Konzept der „Gestalt“ entspricht weitgehend dem des „Attraktors“ – nur dass Letzterer an den interdisziplinären Diskurs anschließt und in diesem Kontext stärker auch die Entstehungs-, Stabilisierungs- und Veränderungsmöglichkeiten untersucht wurden. Da es sich aber, nochmals betont, in unserem Kontext nicht um die raum-zeitliche Ordnung physischer Objekte unter energetischen Einflüssen handelt, sondern um sinnhafte Ordnungen kognitiver „Gegenstände“ unter den Einflüssen von Informationsprozessen, wurde hierfür der Begriff des Sinn-Attraktors (Kriz 1987) eingeführt.

Ein typisches Beispiel für eine Gestalt ist eine Melodie. Diese entsteht in der Wahrnehmung des/der Hörers/in aus den einzelnen Tönen (bottom-up) – wobei aber durch die Melodie einzelne Töne bestimmte Eigenschaften erhalten, die sie ohne diese nicht hätten, z. B. „Grundton“ oder „Leitton“ (top-down). Dass eine Melodie als Attraktor im obigen Sinne wirkt, kann man leicht an sich oder anderen feststellen: Fehlen einige Töne in der Mitte oder am Ende einer (erkannten) Melodie, so wird diese mehr oder weniger zu der vollständigen Melodie komplettiert. Das gilt etwas modifiziert auch für völlig unbekannte Melodien (sofern sie den Regeln typischer Melodien in diesem Kulturkreis folgen): bittet man Personen eine solche (unbekannte) Melodie „weiterzusingen“ (oder zu raten, welche weiteren Töne folgen), so erweist sich der Raum an realisierten

*Melodie als Beispiel
für Attraktor*

Möglichkeiten deutlich kleiner als der theoretische Raum möglicher Folgetöne (z. B. werden kaum Töne „aus einer anderen Tonart“ als der erkannten verwendet, die Rhythmik wird weitgehend fortgesetzt, wiederholt oder nur leicht abgewandelt etc.). D. h. der theoretisch mögliche Raum von weiteren Tonerignissen wird durch die ersten Töne und das „Entstehen einer Melodie“ rasch in sinnvolle und nicht-sinnvolle unterteilt (wobei der erstere meist sehr viel kleiner ist).

*Attrahierende
Wirkungen von
Gesprächen*

Ein anderes Beispiel für attrahierende Wirkungen ist das Gespräch mit einem Nachbarn, in dem dieser wieder einmal von seinem Sohn in Amerika erzählt. Das hat er schon öfter getan. Und obwohl er fast nie gesagt hat: „Achtung, ich erzähle jetzt gleich von meinem Sohn; bitte legen Sie die nun folgende Information in der entsprechenden Schublade in ihrem Gedächtnis ab“, hat sich bei uns als ZuhörerIn eine „Erinnerungs-Gestalt“ gebildet: Wir erinnern kaum die Reihenfolge der Informationen, die wir in den letzten Jahren bekommen haben; objektiv wird das eine recht chaotische Sequenz sein, in der wir immer mal wieder Bruchstücke von dessen Beruf, seiner Frau, seinem Umzug etc. gehört haben. In unserem Kopf aber rekurren wir auf ein hinreichend geschlossenes Bild mit einer hinreichend sinnvollen Abfolge von (erzählten) Ereignissen um diesen Sohn. Wir haben vielleicht den Eindruck, dass dieser Sohn recht egoistisch sei. Während wir nun wieder „Neuigkeiten“ über den Sohn hören, spielt diese Sicht bei Selektion dessen, was wir überhaupt hören, und bei der Interpretation dessen, was die Wörter bedeuten, eine starke Rolle. Von den vielleicht 700 Wörtern, welche der Nachbar heute über seinen Sohn erzählt hat, erinnern wir schon bald kaum noch eines – aber das Bild, d. h. der Attraktor, hat sich etwas ergänzt, stabilisiert (und ist nur in Extremfällen ganz neu arrangiert worden – dazu müsste ein wirklich gravierender Anstoß kommen, mit einer hoch bedeutsamen, zum bisherigen Bild inkompatiblen Information).

Wie schnell und wie stark solche Attraktoren wirken, zeigte z. B. ein klassisches Experiment von Asch (1946) in diesem Kontext neu interpretieren: Entsprechend seiner gestaltpsychologischen Orientierung betonte Asch, dass der Gesamteindruck von einer Situation oder von einer fremden Person nicht nur eine Sammlung verschiedener einzelner Informationen ist, sondern dass diese Informationen in einem Kontext gesehen werden und somit ein organisiertes Ganzes ergeben. Seine

Arbeit beginnt mit der Feststellung: „Wir schauen einen Menschen an, und sofort bildet sich in uns ein bestimmter Eindruck über seinen Charakter“ (Asch 1946, S. 258). Dies entspricht der Komplettierungsdynamik. In einem von Aschs vielen variantenreichen Experimenten wurden SchülerInnen als Beschreibung einer Person langsam nacheinander sechs typische Eigenschaften vorgelesen. Einer Gruppe wurde die Eigenschaftsliste: „intelligent – eifrig – impulsiv – kritisch – eigensinnig – neidisch“ präsentiert. Eine andere Gruppe erhielt dieselbe Liste, allerdings in umgekehrter Reihenfolge, also: „neidisch – eigensinnig – kritisch – impulsiv – eifrig – intelligent“. Es zeigte sich, dass die erste Gruppe von der beschriebenen Person anschließend einen deutlich positiven Eindruck hatte, während die zweite Gruppe die Person deutlich negativ beurteilte.

Dieser in der Literatur als „Primacy-Effekt“ oft zitierte Befund lässt sich auch im Lichte der zirkulären Kausalität bzw. Komplettierungsdynamik verstehen. Im Sinne der oben beschriebenen Dynamik bei der Bildung von Sinn-Attraktoren lässt sich sagen, dass anfänglich gehörte Eigenschaften bottom-up eine noch diffuse, aber über die reine Eigenschaft weit hinausgehende Vorstellung der zu beurteilenden Person ergeben, wobei bisherige Erfahrungen eine Rolle spielen. Diese Vorstellung beeinflusst nun top-down das Verständnis der folgenden Eigenschaften, die ja – wie die meisten Alltagsinformationen und Situationen – polysemantisch sind. So hat beispielsweise der Begriff „kritisch“ eher eine positive Konnotation, wenn man ihn auf eine intelligente und eifrige Studentin bezieht; in Bezug auf einen neidischen und eigensinnigen Studenten versteht man „kritisch“ eher negativ.

„Primacy-Effekt“

Solche Selektions- und Interpretationsprozesse zur dynamischen Etablierung und Stabilisierung kognitiver Ordnung laufen aber natürlich nicht nur ab, wenn neue Information – quasi „von außen“ – vorgegeben wird. Sondern diese Ordnungsdynamiken spielen ebenso eine Rolle, wenn auf bereits im Gedächtnis vorliegendes Wissen – quasi „von innen“ – zugegriffen wird. Wobei üblicherweise beide Teilprozesse zusammenspielen. Dies ist gerade in der klinischen Psychologie und Psychotherapie bedeutsam: Denn bei den Menschen, die uns um professionelle Hilfe aufsuchen, ist der für uns alle so wesentliche Reduktionsprozess, in dem aus komplex-chaotischen Reizströmen mit ihrer unfassbaren Polysemantik eine sinnvolle

Ordnung der Lebenswelt erzeugt wird, in bestimmten Teildynamiken aus dem Toleranzspektrum der Normalität „verrückt“. Diese Menschen beobachten dann an sich selbst (oder werden von anderen darauf aufmerksam gemacht), dass sie typischerweise in manchen Situationen die gegebene Polysemantik entsprechend *ihrer* (weitgehend unbewusst ablaufenden) Strukturierungsprinzipien in einer Weise verstehen und/oder darauf reagieren, die nicht nur recht unangemessen, sondern auch selbst leidvoll (= pathisch) ist.

Sowohl angemessene wie „verrückte“ Strukturierungsprinzipien, welche die dynamische Basis der Realität dieses Menschen darstellen, sind nun primär in früher Kindheit entstanden. Damals musste ja das Chaos der Welt erstmalig geordnet werden. Und dafür war die Entwicklung grundlegender Strukturierungsprinzipien entsprechend den spezifischen Bedingungen dieser Welt notwendig (im Rahmen der angeborenen Möglichkeiten, solche Strukturen überhaupt bilden zu können). „Bindung“ oder „Grammatik“ sind beispielsweise Konzepte, welche diese Herausbildung solcher Strukturierungsprinzipien – als „working model“ oder als Sprachkompetenz – thematisieren.

Die Interaktion muss stets „durch das Nadelöhr persönlicher Sinndeutungen“ gehen, damit ein Interaktionsmuster beobachtet werden kann

Dass und wie diese Sinn-Attraktoren mit Attraktoren in der interaktiven Dynamik verschränkt sind, soll das oft zitierte Beispiel einer „nörgelnden Frau“ und ihrem „Mann, der sich zurückzieht“ (Watzlawick et al. 1967) zeigen: Falls eine leichte Tendenz bei der Frau besteht, deutlich zu bemängeln, wenn sie ihren Mann zurückgezogen erlebt, und beim Mann die Tendenz, sich zurückzuziehen, wenn er seine Frau als nörgelnd erlebt, so können sich diese Tendenzen zirkulär so auswirken, dass sich dieses Verhalten jeweils gegenseitig verstärkt und ein deutliches Interaktionsmuster wahrnehmbar ist – und zwar von externen BeobachterInnen wie auch von den Beteiligten. Schon die von Watzlawick et al. herausgearbeitete einseitige „Interpunktion“ dieses zirkulären Geschehens – „ich nörgle, weil du dich zurückziehst“ und „ich ziehe mich zurück, weil du nörgelst“ – macht deutlich, dass auch hier die Interaktion stets „durch das Nadelöhr persönlicher Sinndeutungen“ gehen muss, damit ein Interaktionsmuster beobachtet werden kann. Es ist daher zwar richtig, von einem Attraktor in der Interaktionsdynamik zu sprechen: Dieses Muster reduziert ja den Raum an möglichen Interaktionen dieser beiden Menschen

ganz erheblich. Abweichungen – etwa wenn die Frau sich vornimmt, einmal nicht nörgelnd, sondern verständnisvoll den erlebten Rückzug anzusprechen – werden eher nivelliert und dem Muster entsprechend komplettiert. D. h. wenn die Frau nur den Mund aufmacht, meint der Mann schon zu wissen, dass sie sowieso wieder nur nörgeln will – hört also gar nicht, oder nicht genau hin. Jedenfalls entspricht es der typischen Erfahrung von PaartherapeutInnen, dass auf die Frage: „Haben Sie eigentlich gehört, was Ihr Partner gerade gesagt hat?“ ebenso typisch die Antwort folgt: „Oh – nein – aber wie er anfing und mich ansah, wusste ich sowieso schon, was er sagen würde!“ Und damit wird deutlich, dass nicht nur der Raum an möglichen Interaktionen, sondern auch jener der Erlebenswelt und der Beschreibungswelt gleichermaßen reduziert wird. Wir sehen an diesem Beispiel die Verknüpfung zwischen Attraktoren auf der Ebene der Interaktionen mit Attraktoren auf der Ebene von Verstehens- und Bedeutungszuweisungen. Es geht somit auch in der interaktionellen Dynamik letztlich um Sinn.

Das Konzept des „Sinn-Attraktors“ in der *Personzentrierten Systemtheorie* thematisiert also, wie der für unsere Lebenswelt bedeutsame Raum aus einer schillernden Vielfalt unfassbar polysemantischer (Er-)Lebensmomente sich auf eher monosemantische Sinnkerne zusammenzieht. Trotz der Beispiele ist erfahrungsgemäß vielen das Konzept des (Sinn-)Attraktors eher fremd. Unsere alltagsweltlichen Verstehens- und Erklärungsprinzipien sind nämlich durch viele Jahrhunderte einer eher mechanistischen Welterklärung geprägt. So haben wir metaphorische Bilder dafür, wie Phänomene aufeinander folgen, oder wie eines ein anderes verursacht. Wie Phänomene selbstorganisiert eine Ordnung entwickeln und dabei den Raum weiterer Entwicklungsmöglichkeiten erheblich reduzieren – also das Kernprinzip eines Attraktors – hat in dem klassisch-mechanistischen Weltbild keinen Platz. Das Prinzip lässt sich aber schon durch eine sehr einfache Rechenoperation erhellen, die zu einem (ebenfalls sehr einfachen) Attraktor führt, wenn diese Rechenoperation im obigen Sinne prozessual und rückgekoppelt ausgeführt wird – das heißt konkret: das Ergebnis dieser Operation wird als Ausgangswert für den jeweils nächsten Schritt verwendet.

So könnte die Rechenoperation beispielsweise lauten: „Multipliziere eine Zahl Z mit 0,05, ziehe dies von 2,2 ab und multipli-

ziere das Ergebnis nochmals mit Z". Man kann das kurz so schreiben:

$$(2.2 - 0.05 * Z) * Z \Rightarrow Z_{neu}$$

Beginnt man mit Z=10, so wäre das erste Ergebnis:

$$(2.2 - 0.05 * 10) * 10 = 17.$$

Übt man nun auf das Ergebnis – also 17 – dieselbe Operation aus, so ergibt sich $(2.2 - 0.05 * 17) * 17 = 22,95$. Nach einigen weiteren Schritten läuft dieser Prozess auf die Zahl 24 hinaus. Das kann man in Tab. 1 in der ersten Spalte verfolgen. Das Wesentliche ist aber nun, dass diese Dynamik auch dann auf den Attraktor 24 zuläuft, wenn nicht mit der Zahl 10 sondern einer anderen Zahl begonnen wird.³ Der Attraktor 24 ist hier also nicht von der Ausgangszahl abhängig, sondern er ergibt sich aus den Operationen selbst. Wie Tab. 1 zeigt, mündet die Dynamik von unterschiedlichen Ausgangszahlen beginnend letztlich beim Attraktor 24 (jeweils in den Spalten dargestellt).

Startwert	10	5	20	30	38
	17	9,75	24	21	11,4
	22,95	16,69688	24	24,15	18,58201
	24,15488	22,79385	24	23,96888	23,61587
	23,96783	24,16849	24	24,00618	24,06945
	24,00639	23,96489	24	23,99876	23,98587
	23,99872	24,00696	24	24,00025	24,00282
	24,00026	23,99861	24	23,99995	23,99944
	23,99995	24,00028	24	24,00001	24,00011
	24,00001	23,99995	24	24	23,99998
	24	24,00001	24	24	24,00001
	24	24	24	24	24
	24	24	24	24	24
	24	24	24	24	24

Tab. 1: Beliebige Ausgangszahlen (in einem bestimmten Bereich) laufen auf den Attraktor 24 zu

3) Auch hier müssen bestimmte Bedingungen eingehalten werden, die aber meist erfüllt sind (s. Kriz 1998)

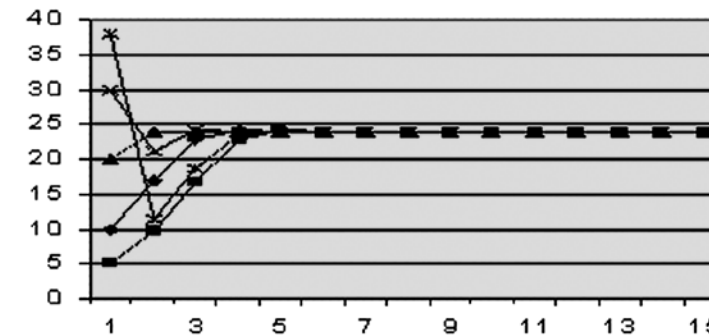
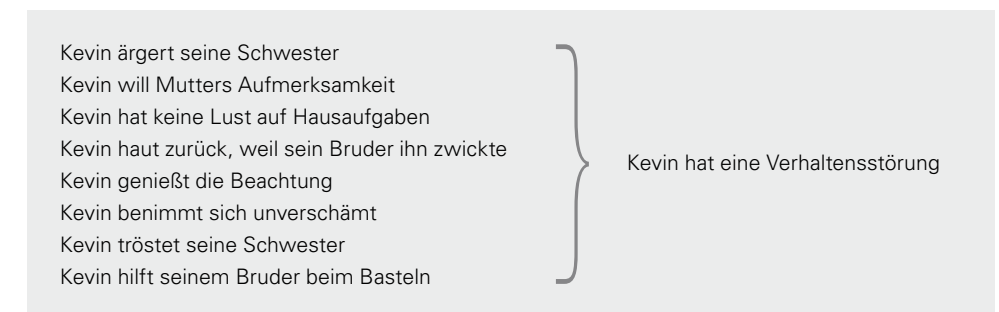


Abb. 1: Graphische Darstellung der Dynamik von Tabelle 1

Wenn man dies als Graphik darstellt (Abb. 1), so wird noch deutlicher, wie eine attrahierende Dynamik die Vielfalt möglicher Ausgangswerte reduziert und das Ergebnis stabilisiert. Dieses Beispiel eignet sich gut als Veranschaulichung des Prinzips reduzierender Ordnungsbildung durch Rückkopplung. In der Tat kann man sich vorstellen, dass die Vielfalt von Situationen mit ihren jeweils vielfältigen möglichen Bedeutungen auf ähnliche Weise reduziert wird. Was dann z. B. als „Kevin hat eine Verhaltensstörung“ beschrieben wird, hat sich ggf. aus zahlreichen Rückkopplungsschleifen in der Familie ergeben, wobei die Bedeutung immer reduzierter und stabiler wurde. Tab. 2 zeigt dies in schematischer Übereinstimmung mit Abb. 1:



Tab. 2: Reduktion vieler unterschiedlicher Situationen auf den Sinn-Attraktor: Kevin hat eine Verhaltensstörung

Aus dieser Sicht wäre die Beschreibung „Kevin hat eine Verhaltensstörung“, mit der eine Familie in die Beratungsstelle kommt, eine solche festschreibende, die Zahl an Handlungsoptionen reduzierende Deutung einer Vielfalt von Situationen. Daraus folgt aber auch, wie hilfreich interveniert werden könnte – nämlich Prozesse zu fördern, in denen sich eine angemessene situative Komplexität in den Beschreibungen der Familienmitglieder wieder entfalten kann. Wird nämlich die Vielfalt an Verstehensmöglichkeiten für zahlreiche Situationen wieder zugelassen, so ergeben sich hie und da auch andere Handlungsoptionen, als immer nur genervt „die Verhaltensstörung“ festzustellen und weiter festzuschreiben. Übrigens sind die unteren beiden Situationen (Kevin tröstet ..., Kevin hilft) nicht als typische Beispiele dafür zu verstehen, dass diese zur „Verhaltensstörung“ reduziert werden. Dennoch ist das Umgekehrte typisch: Wenn sich erst einmal ein Sinn-Attraktor wie „Kevin hat eine Verhaltensstörung“ eingestellt hat, wirkt sich diese Sinn-attrahierende Dynamik auch auf Situationen wie die zuletzt genannten aus: Die Praxis zeigt, dass solche Situationen dann eher nicht wahrgenommen, nicht erinnert oder aber umgedeutet werden.

„Verkrustung“ und
„Verflüssigung“

Diese Reduktion vielfältiger Situationen (links in Tab. 2) auf zu enge, zu starre und zu eingefahrene Beschreibungen (rechts) wird in der systemischen Literatur als „Verkrustung“ oder „Versteinerung“ diskutiert. Der umgekehrte Weg, solche starren Abstraktionen in eine Vielzahl von lebensnäheren Situationsbeschreibungen aufzufächern und so die Interpretations- und Handlungsoptionen zu erhöhen, wird „Verflüssigung“ genannt. Nun ist ein solcher Attraktor wie „Verhaltensstörung“ allerdings weder wesentlich das Ergebnis einer Dynamik auf intrapersoneller noch auf (mikrosozialer) interpersoneller Ebene. Vielmehr handelt es sich hier um Bedeutungen, die in einer ganzen Kultur bzw. Gesellschaft von Relevanz sind – und sich höchstens in der Familie und/oder individuell nochmals spezifisch ausformen. Für die nähere Analyse dieser Einflüsse wurde der Begriff „Bedeutungsfelder“ eingeführt (Kriz 2006).

Nachdem in diesem systemtheoretischen Exkurs dargelegt wurde, wie durch Ordnungsbildungsprozesse Komplexität reduziert wird, können wir uns nun den beiden zentralen Perspektiven unseres Themas hinsichtlich solcher Ordnungen zuwenden: Es geht nämlich einerseits – auf die Person bezogen – um

die Frage, wie sich die (Er-)Lebensprozesse des Menschen auf unterschiedlichen Systemebenen darstellen; d. h. wie wir unserer Mitwelt⁴ ordnend begegnen. Andererseits – auf die Mitwelt bezogen, in welcher wir Menschen leben – wie uns diese Mitwelt als eine geordnete und ordnende begegnet und welche Systemprozesse dafür relevant sind. Denn man wird, wie anfangs betont wurde, als Person nicht geboren, sondern aktualisiert sich zum „Ich“ erst in der Begegnung mit der Mitwelt.

Relevante Systemebenen menschlicher Beziehungen zur Welt

Im vorangegangenen Abschnitt ging es darum, wie die unfassbar hyperkomplexen Reizströme zu fassbaren Sinn-Attraktoren reduziert werden. In diesem Abschnitt werden Teilprozesse charakterisiert, welche in ihrer gegenseitigen Wechselwirkung diese Ordnung der Lebenswelt gestalten. Diese Differenzierung in einzelne Aspekte ist ebenfalls eine Reduktion (des Autors), um Ordnung und Sinn in die Betrachtung und Erklärung der Phänomene zu bringen. Die eine, ganzheitliche, Weise eines Menschen, in der Welt zu sein, wird also künstlich in „Weisen“ aufgebrochen und die folgenden Systemebenen „gibt“ es somit nicht einfach. Sondern es sind Konstruktionen, um ein sinnvolles Verstehen dafür zu fördern, welche Ordnungsprozesse für den Menschen in seiner Beziehung zur Welt, zu anderen Menschen und zu sich selbst relevant sind.

Unter diesen Vorbehalten macht es aus Sicht der Personenzentrierten Systemtheorie Sinn (!), zwischen folgenden Systemebenen der „Weise in der Welt zu sein“ zu unterscheiden:

a) *Beziehung: Organismus – Welt:*

Hiermit sind jene Prozesse gemeint, welche den Organismus als biologische Entität in seiner Umwelt entfalten, aufrechterhalten oder an deren Veränderungen adaptieren. Besonders relevant für Beziehungen sind dabei natürlich die Sinnesorgane. Aber schon Gendlin (Wiltschko 2008) hat darauf hingewiesen, dass auch jenseits der Sinnesorgane der Körper einfach durch seine Aktualisierung in der Welt Aspekte dieser

4) Ich bevorzuge es, von „Mitwelt“ zu sprechen statt von „Umwelt“, um die künstlich-analytische Trennung des Menschen von der Welt, die ihn umgibt und trägt und deren Teil er ist, zumindest begrifflich nicht einfach als Selbstverständlichkeit hinzustellen. Diese Sicht verdanke ich Meyer-Abich (1990).

Beziehung repräsentiert. Das ist leicht bei einem Baum zu verstehen: Dieser verfügt ja nicht über menschliche Sinnesorgane; aber in der Art, wie er in die Landschaft und die Ereignisse hineingewachsen ist (viel Sonne von Süden, Stürme von Osten, einige zu trockene Jahre, ein Blitzeinschlag etc.), „verkörpert“ er diese „Erfahrungen“. Und ein/e BaumkennerIn könnte an der Art und Form der Jahresringe einiges über die Erfahrungen des Baumes und die vermutlichen Ereignisse aussagen. Es ist dies ein Aspekt, der in vielen Therapien zu wenig beachtet wird.

Es sei darauf hingewiesen, dass man noch eine Systemebene „tiefer“ gehen kann, auf der dann auch die innerorganismischen Beziehungen zwischen Teilen des Körpers expliziter Betrachtungsgegenstand werden – etwa zwischen Muskelverhärtungen und Atmung. Solche wichtigen Beziehungsgeflechte zwischen innerorganismischen Prozessen werden in der *Personzentrierten Systemtheorie* (bisher) aber nur mit dem Fokus auf die Verarbeitungsstrukturen von Erfahrungen thematisiert und in diesem Beitrag ganz zurückgestellt.

b) Beziehung: kognitiv-emotive Bewertungen – Welt:

Obwohl es sich hier um einen Teilaspekt von (a) handelt, macht es Sinn (!), ihn gesondert hervorzuheben, weil es hier um jene Prozesse geht, die sowohl im Alltagsverständnis als auch in der psychologischen Forschung besonders beachtet werden. Es geht um Denken und Fühlen (die „Bewertungsfunktionen“ nach C.G. Jung), inklusive Phänomene wie Erkennen, Lernen, Erinnern, Verhaltenssteuerung etc. Wobei die jahrzehntelang primär auf reine Denkvorgänge ausgerichteten Diskurse inzwischen zumindest die große Bedeutung auch von Gefühlen bei Lernvorgängen beachten. Es sei aber betont, dass wir diese Prozesse (auf Ebene (b) noch in hohem Ausmaß mit den Tieren teilen: Auch eine Taube unterscheidet Körner vom Untergrund, lernt eher schmackhaftes Futter statt unschmackhaftem zu wählen und sich entsprechend zu erinnern, kann klassisch und operant konditioniert werden etc.

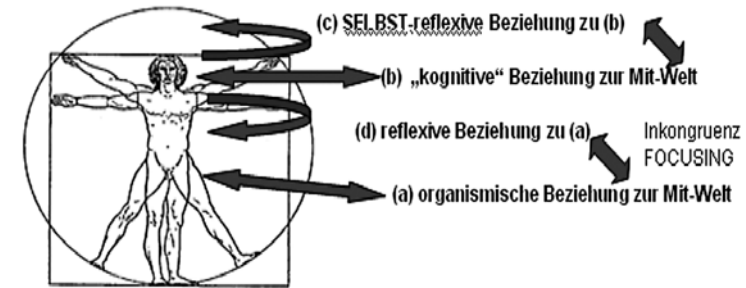


Abb. 2: Weisen in der Welt zu sein

c) Beziehung: Bewusstsein – (b):

Wesentlich für den Menschen ist, wie bereits betont wurde, die Prozesse von (b) selbst zum Gegenstand seiner Denk- und Fühlvorgänge machen zu können. Ebene (c) fokussiert also auf jene Prozesse, die wir (reflexives) Bewusstsein nennen. Mit Prozessen auf Ebene (c) verbunden sind also: sich seiner Erfahrungen (einschließlich des Verhaltens) bewusst zu werden, ihnen und der eigenen Existenz einen Sinn zu geben, vom reinen Verhalten (a + b) zum intentionalen Handeln zu kommen, ein Selbstbild zu entwickeln etc. So wichtig (c) auch ist: es sollte nicht überschätzt werden, da sich der Mensch auch mit (b) ins Alltagsgeschehen „einklinkt“. Jedenfalls hat Julian Jaynes (1993) sehr detailliert argumentiert und gezeigt, dass Menschen durchaus zu beachtlichen Kulturleistungen auch ohne reflexives Bewusstsein fähig sind.

Mit dem Konzept der *Inkongruenz* weist der Personzentrierte Ansatz darauf hin, dass die organismischen Erfahrungen von (a) und (b) aber keineswegs adäquat im Selbst repräsentierbar bzw. symbolisierbar sein müssen (vgl. Rogers 1961). Da nun Sinn oder auch Zuwendung von anderen in hohem Maße von den sozialen Prozessen in der Umgebung des Menschen mitbestimmt (wenn auch keineswegs determiniert) werden, können sich die Selbstorganisationsprozesse ggf. eher an *diese* Bedingungen anpassen als an die Bedingungen und Bedürfnisse des Organismus. Dies ist ein Aspekt, der zentral für das Verständnis von „Störungen“ ist – d. h. für die Gründe, warum Menschen überhaupt therapeutische Hilfe aufsuchen.

Prozesse auf der Ebene Beziehung: Bewusstsein richten sich nicht so sehr nach dem social sense, sondern nach dem felt sense, der vor-sprachlichen und vor-symbolisierten Erfahrungs- und Bedürfnisstruktur des Organismus

d) Beziehung: Bewusstsein – (a):

Es ist einer der zentralen Beiträge Gendlins, mit dem Focusing auf ein spezifisches In-Beziehung-Treten hingewiesen zu haben (z. B. Gendlin 1998): Der Mensch kann nämlich nicht nur zu seinen Gedanken, Gefühlen und Handlungen reflexiv in Beziehung treten (c), sondern auch zu Bereichen der im Körper repräsentierten Erfahrung, die zu (a) gehört. Der Unterschied zwischen (d) zu (c) (und auch zwischen (b) zu (a)) wird beispielsweise daran deutlich, dass man zwar in bewusster Reflexion über die Gedanken und den Sinn einer bestimmten Situation oder Entscheidung zu einem Urteil kommen kann, das logisch einwandfrei und rational begründbar ist und sogar mit expliziten Überzeugungen und Werten sinnvoll übereinstimmt – und dennoch ggf. *spüren* kann, dass dies nicht „stimmig“ ist. Oder der typische Fall sog. „neurotischer Symptome“, wo sich der Mensch zwar selbst (reflexiv) über sein Verhalten in bestimmten Situationen wundert, aber die eigentlichen inneren Zusammenhänge nicht versteht und (noch) keinen Zugang dazu hat, was ihn sich so verhalten lässt. Prozesse auf Ebene (d) richten sich somit nicht so sehr nach dem *social sense* – dem in die Sozialgemeinschaft eingewobenen Sinn –, sondern nach dem *felt sense*, der vor-sprachlichen und vor-symbolisierten Erfahrungs- und Bedürfnisstruktur des Organismus. In Therapie zeigt sich oft, wie untypisch und schwierig es für den Alltagsmenschen ist, mit diesen Aspekten seines (Er-)Lebens in Beziehung zu treten. Dies wird nicht gelernt und kaum unterstützt, denn für die Gesellschaft ist wichtiger, dass sich die Menschen angesichts der Reiz- und Aktionsflut unserer Kultur vor allem möglichst reibungslos in die Prozesse des *social sense* einzuklinken vermögen.

Wie die Welt uns begegnet – oder: relevante Systemebenen menschlicher Mitwelt

Die im vorangegangenen Abschnitt benannten Prozesse, mit denen der Mensch „in der Welt ist“, schaffen jene Ordnung, mit der wir uns in der Welt zurechtfinden, d. h. sie laufen nicht willkürlich, chaotisch oder rhapsodisch ab. Besonders für die Prozesse auf Ebene (b) und (c), die für das soziale Miteinander, gemeinsame Weltgestaltung, Kultur etc. hoch relevant sind, steht deren Ordnung im Zentrum der Betrachtung und ist Gegenstand ständiger Beobachtung und Interventionen. Sozialisation und ihre Institutionen (z. B. Elternhaus, Schulen) stellen

sicher, dass die Sinnstrukturen hinreichend weitergegeben werden. Dort, wo die Ordnung in Wahrnehmung, Denken, Fühlen und Verhalten, beim Individuum, bei Paaren, in Familien oder Organisationen deutlich jenseits von Toleranzgrenzen „verrückt“ ist, setzen Therapie, Beratung, Coaching, Justizvollzug und dgl. ein. Damit stellt sich noch einmal die Frage, wie diese Ordnung entsteht, wie sie aufrechterhalten und ggf. wieder befriedigend hergestellt werden kann.

Allerdings geht es in Psychotherapie und Beratung (und Coaching etc.) fast nie um Emergenz, d. h. um das selbstorganisierte Entstehen von Ordnung. Vielmehr suchen Menschen gerade deswegen professionelle Hilfe, weil sie unter (einigen Aspekten) der bereits *vorhandenen* Ordnung ihrer Lebenswelt leiden: Das, was „Symptome“, „Probleme“, „Störungen“ etc. genannt wird, sind ja bestimmte Ordnungen in den Prozessen ihres Lebens, d. h. wie sie „in der Welt sind“. Und TherapeutInnen sind sich weitgehend schulenübergreifend darin einig, dass diese Ordnungen meist irgendeinmal recht sinnvoll waren: nämlich um unter ungünstigen Bedingungen das psychische oder gar das physische Überleben irgendwie zu sichern. Oder, etwas weniger dramatisch, den Selbstwert zu erhalten, Bedrohungen abzuwehren etc. Was Menschen also bei professioneller Hilfe somit suchen, ist die Ermöglichung eines Übergangs von einer Ordnung (= Symptome, Probleme) in eine andere, weniger leidvolle, Ordnung. Ein solcher Ordnungs-Übergang heißt in der Systemtheorie *Phasenübergang*.

Phasenübergänge sind in der Alltagswelt des Menschen ebenso typische wie normale Entwicklungsvorgänge und laufen meist recht undramatisch ab. Dabei geht es nicht um genetisch weitgehend determinierte Umordnungen – wie etwa die Metamorphose: Ei-Raupe-Puppe-Schmetterling –, sondern es geht um selbstorganisierte Umordnungen von Prozessstrukturen in Adaptation an Veränderungen in der Systemumwelt. Die sich ständig ändernden Anforderungen aus der Umwelt stellen quasi *Entwicklungsaufgaben* bereit, an welche sich ein System adaptiert, indem zunächst stabile Attraktoren instabil werden und in einem Phasenübergang einen neuen Attraktor aktualisieren. Beispielsweise markieren die Übergänge Kleinkind-Schulkind-Jugendliche/r-Berufstätige/r-PartnerIn-Eltern-RentnerIn solche Anforderungsveränderungen, die typische Entwicklungsaufgaben konstellieren. An diese muss sich der Mensch in unserer

Phasenübergang: Was Menschen bei professioneller Hilfe suchen, ist die Ermöglichung eines Übergangs von einer Ordnung (= Symptome, Probleme) in eine andere, weniger leidvolle, Ordnung

Kultur mit seinen Prozessstrukturen (besonders (b) und (c) in Abb. 2) adaptieren: Sein Verhalten, seine Kompetenzen, seine Wahrnehmung von „Wichtigem“ und von „Unwichtigem“, sein Bild von sich selbst etc. wird dabei jeweils deutlich andere Strukturen annehmen. Manche kulturell besonders wichtige Übergänge werden sogar mit Initiationsriten versehen, um die neuen Entwicklungsaufgaben und Anforderungsprofile „feierlich“ hervorzuheben – etwa die Einschulung, das Schulende, Konfirmation/Kommunion, Examen, Pensionierung etc.

Bei der Herausbildung von Attraktoren geht es immer um eine Adaptation an die Bedingungen im Rahmen der Möglichkeiten

Bei der Herausbildung von Attraktoren auf den unterschiedlichen Prozessebenen geht es somit immer um eine Adaptation an die Bedingungen im Rahmen der Möglichkeiten – und dazu gehört eben auch die bisherige Entwicklung. Verglichen mit einer Entwicklung unter guten Bedingungen wird somit eine „Schädigung“ – als Adaptation an schlechte Bedingungen – oft nicht einfach völlig „reversibel“ sein. Das heißt, die weiteren Entwicklungen (als weitere Adaptationen) werden vermutlich nicht so verlaufen, als hätte es diese Schädigung nie gegeben. Schon die Anführungszeichen bei „reversibel“ machen aber deutlich, dass auch dies ein inadäquater Begriff ist. Denn es wird *niemals* eine „Fehlentwicklung“ wieder „rückgängig“ gemacht. Sondern eine bestimmte Entwicklung, die wir von außen und verglichen mit anderen Entwicklungen als „Fehlentwicklung“ bezeichnen, schreitet weiter voran. Und entsprechend den dann günstigeren Bedingungen beschreiben wir diese neue Entwicklungsrichtung als weniger „fehlgehend“. Ggf. bemerken wir sogar keinen Unterschied mehr zu einer „normalen“ Entwicklung – dann *sieht es so aus*, als sei dies „reversibel“.

Wichtig ist allerdings auch, dass die (Er-)Lebensprozesse auf den oben charakterisierten Systemebenen keineswegs von einem *isolierten* Individuum (bzw. Organismus) vorgenommen werden. Entwicklungspsychologisch gesehen hat die Welt, der das Neugeborene begegnet, zunächst einmal die Erfüllung der basalen Bedürfnisse zu gewährleisten: Nahrung, Schutz, Nähe, Zuwendung, Verständnis für die Affekte etc. Wenn dies hinreichend gelingt, können die grundlegenden Strukturierungsprinzipien seiner Lebenswelt eine Basis für weitere Entwicklung bieten – etwa Arbeitsmodelle (*working models*) über das, was von der Welt und anderen Menschen zu erwarten ist, wie sie im Rahmen der Bindungstheorie (Bowlby 1988) in die Diskussion

eingebracht wurden. Schemata, als ein anderer Aspekt von Strukturierungsprinzipien im Sinne von Piaget (1976), können entstehen und die Welterfahrung assimilierend an diese anpassen oder (was als Phasenübergang zu verstehen ist) sich selbst akkommodierend adaptiv an die Welt anpassen, wo sie inadäquat werden⁵.

Auf der anderen Seite lassen Vernachlässigung, Schädigung durch Missbrauch oder Inkompetenz, oder auch nur Ignoranz oder Missverstehen der Affektäußerungen, nur noch „Notfall-Ordnungen“ aktualisieren, die dem Kind meist keine feste Grundlage bieten, weitere Strukturen seiner Lebenswelt in adaptiver Flexibilität ausdifferenzieren. Beispiele sind u. a. ungünstige Bindungsstile oder das Borderline-Konzept von Rohde-Dachser, wonach die Spaltung der Objektbeziehungen in „gut“ und „böse“ als „urtümlicher Versuch des Menschen, seine widersprüchlichen Erfahrungen innerlich abzubilden und gleichzeitig zu ordnen, dem Chaos eine Struktur zu geben“, entstanden wird (Rohde-Dachser 1986, S. 136).

„Notfall-Ordnungen“

Die Literatur in Klinischer und Entwicklungs-Psychologie sowie in Psychotherapie ist voll mit Konzepten und Beispielen für die notwendigen Förder-, aber eben leider auch Schädigungsmöglichkeiten der Herausbildung dieser grundlegenden Ordnungsprinzipien in früher Kindheit. Die „kognitive“ Beziehung zur Mitwelt sowie die Selbst-reflexive Beziehung genau dazu (Prozesse (b) und (c) in Abb. 1) werden nämlich auch erheblich durch interpersonelle und kulturelle Strukturen stabilisiert. Dies ist vor allem von der Systemischen Therapie herausgearbeitet worden – angefangen vom Konzept des Ko-Alkoholikers, über die malignen selbstorganisierten Interaktionsstrukturen in Paaren und Familien, wie sie bereits etwa von Watzlawick et al. (1967) beschrieben wurden, bis hin zu den Metaphern und Narrationen, die in einer Familie – oft über Generationen – Sinn- und Verstehensprozesse bedeutsam beeinflussen. Diese wiederum sind eingebettet in die Metaphern und Narrationen größerer kultureller Einheiten, wobei noch die historische Situation hinzukommt: So ist kaum ein Mensch in Mitteleuropa zu finden, dessen Bilder und Geschichten, die er im Kreise seiner

5) Man sieht in dieser Beschreibung, wie stark Piagets Konzepte ebenfalls aus der Systemperspektive der Gestalttheorie stammen – einschließlich des Schema-Konzeptes, das er von Bartlett (1932) übernahm.

Eltern und Großeltern gehört, erinnert und als bedeutsame Anteile von Verstehensprinzipien aktualisiert hat, nicht in die historischen Abläufe von zwei Weltkriegen, Vertreibung, Täter-Opfer-Dynamiken des „Dritten Reiches“ etc. eingewoben sind. Eine „Zwangssymptomatik“ erhält beispielsweise eine ganz andere Bedeutung, wenn man erfährt, dass die Eltern und Großeltern dieses Menschen nicht nur aus der Heimat vertrieben wurden, sondern dabei miterlebt haben, wie viele ihrer Familienangehörigen umgekommen sind (vgl. Kriz 2004b). Zwang und Kontrolle, um ein solches Chaos zu bannen, sind da fast natürliche Notfallreaktionen. Und selbst (oder gerade) wenn dies nicht explizit ständig zur Sprache kommt, reicht ein so unfassbar, bedrohliches, Gefährdungen aller Art vermeidendes Klima aus, dass sich die entwickelnden Sinnstrukturen des in die Welt hinein sich aktualisierenden jungen Menschen davon nicht unbeeinflusst bleiben. Auch aus der Arbeit mit Nachkommen von Holocaust-Überlebenden ist bekannt, dass spezifische Symptomatiken überhaupt erst jetzt, in der dritten Generation, auftauchen und etwas „äußern“, was vorher unaussprechlich war.

Die Lebensbühne, die der Mensch betritt, ist eben nicht leer oder durch wenige persönliche BegleiterInnen bestimmt. Vielmehr sind die Kulissen als Repräsentanten Jahrhunderte langer Arbeit an materiellen Sinnstrukturen (Werkzeuge, Gegenstände, Apparate) zu verstehen; die Rollen der zahlreichen AkteurInnen sind über viele Generationen vorgefasst; und selbst die verwendete Sprache unterliegt mit ihren Verdinglichungen und anderen kulturellen Sinn-Attraktoren (Kriz 2004a) erheblichen Prästrukturierungen. In den letzten Jahrzehnten spielen zudem mediale Prozesse bei diesen Strukturierungsprozessen von „Realität“ eine zunehmende Rolle.

Wenn Psychotherapie als Förderung von Ordnungs-Ordnungs-Übergängen verstanden wird, sollten *alle* Prozessebenen der Stabilisierung und Veränderung von Sinnstrukturen der Lebenswelt in Betracht gezogen werden. TherapeutInnen sollten daher neben der Förderung von Übertragungs- oder Erlebensprozessen bzw. neben dem Fokus auf Paar- und Familiendynamiken als Mikrosysteme im therapeutischen Raum auch die makro-sozialen, semiotischen und kulturellen Prozesse beachten, die Sinnstrukturen überhaupt erst ermöglichen, stabilisieren oder verändern.

Obwohl dies hier, in einem vergleichsweise kurzen Beitrag, nicht weiter entfaltet werden kann, ist vielleicht deutlich geworden, dass die Vernetzung personaler, mikro-sozialer und sozial-kultureller Prozesse für die Psychotherapie ein zentrales Thema ist und dass gerade eine systemtheoretische Perspektive, wie sie die *Personenzentrierte Systemtheorie* einnimmt, sich dem konzeptionell angemessen widmen kann.

Literatur

- Anderson H, Goolishian HA (1988) Human Systems as Linguistic Systems. *Family Process* 27:371-393
- Asch SE (1946) Forming impressions of personality. *Journal of Abnormal and Social Psychology* 41:258-290
- Bartlett FC (1932) *Remembering*. Cambridge Univ. Press, Cambridge
- Boscolo L, Bertrando P (1994) Die Zeiten der Zeit. Eine neue Perspektive in systemischer Therapie und Konsultation. Carl-Auer, Heidelberg
- Bowlby J (1988) *A secure base. Clinical applications of attachment theory*. Routledge, London
- Buber M (1923) *Ich und Du*. Lambert Schneider, Heidelberg
- Buchholz MB (1993) *Metaphernanalyse*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- Epstein EK (1995) The Narrative Turn. *Postmodern Theory and Systemic Therapy. Gestalt Psychology* 17:171-183
- Gendlin ET (1998) *Focusing-orientierte Psychotherapie. Ein Handbuch der erlebensbezogenen Methode*. J. Pfeiffer, München
- Haken H (1984) *Erfolgsgeheimnisse der Natur. Synergetik: Die Lehre vom Zusammenwirken*. Ullstein, Frankfurt/M.
- Jaynes J (1993) *Der Ursprung des Bewusstseins*. Rororo, Reinbek
- Kriz J (1987) Systemebenen in der Psychotherapie. Zur Frage des Interventionskontextes in der Familientherapie. In: Schlippe Av, Kriz J (Hg) *Familientherapie. Kontroverses – Gemeinsames*. Bögner-Kaufmann, Wildberg, S. 76-87
- Kriz J (1990) Individuelles Bewußtsein und systemischer Ansatz – ein Widerspruch? In: Brunner EJ, Greitemeyer D (Hg) *Die Therapeutenpersönlichkeit*. Bögner-Kaufmann, Wildberg, S. 174-179
- Kriz J (1990) Pragmatik systemischer Therapie-Theorie. Teil II: Der Mensch als Bezugspunkt systemischer Perspektiven. *System Familie* 3:97-107
- Kriz J (1991) *Mental Health: It's Conception in Systems Theory. An Outline of the Person-Centered System Approach*. In: Pelaez MJ (ed) *Comparative Sociology of Family, Health & Education*, XX, Universidad de Malaga, Malaga, Espania, S. 6061- 6083

- Kriz J (1998) Chaos, Angst und Ordnung. Wie wir unsere Lebenswelt gestalten. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen/Zürich (2. Aufl.)
- Kriz J (1998) Über die Schwierigkeit, systemisch zu narrativieren. *System Familie* 11:105-111
- Kriz J (1999a) Systemtheorie für Psychotherapeuten, Psychologen und Mediziner. Eine Einführung. UTB/Facultas, Wien (3. Aufl.)
- Kriz J (1999b) Vom Nutzen einer personenzentrierten Perspektive – Plädoyer für eine stärkere Berücksichtigung der Person in systemtheoretischen Erklärungen von Psychotherapieprozessen. *Gestalt-Zeitung* 13:3-8
- Kriz J (2004a) Personenzentrierte Systemtheorie. Grundfragen und Kernaspekte. In: Schlippe Av, Kriz WC (Hg) Personenzentrierung und Systemtheorie. Perspektiven für psychotherapeutisches Handeln. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 13-67
- Kriz J (2004b) Lebenswelten im Umbruch. Zwischen Chaos und Ordnung. Picus, Wien
- Kriz J (2005) Wissenschaftliche Grundlagen: Denkmodelle. In: Senf W, Broda M (Hg) Praxis der Psychotherapie. Thieme, Stuttgart (3. Aufl.), S. 18-24
- Kriz J (2006) Die Selbstorganisation von Bedeutungsfeldern. In: Meynhardt T, Brunner EJ (Hg) Selbstorganisation managen. Beiträge zur Synergetik der Organisation. Waxmann, Münster/New York, S. 31-46
- Kriz J (2009) Cognitive and Interactive Patterning: Processes of creating meaning. In: Valsiner J, Molenaar P, Lyra MCDP, Chaudhary N (eds) *Dynamic Process Methodology in the Social and Developmental Sciences*. Springer, New York, S. 619-650
- Meyer-Abich K (1990) Aufstand für die Natur. Von der Umwelt zur Mitwelt. Carl Hanser, München
- Piaget J (1976) Die Äquilibration der kognitiven Strukturen. Klett, Stuttgart
- Rogers CR (1961) On becoming a person. A therapist's view of psychotherapy. Houghton Mifflin, Boston
- Rohde-Dachser C (1986) Das Borderline-Syndrom. Huber, Bern/Stuttgart
- Scheib P, Wirsching M (2004) Paar- und Familientherapie. Leitlinie und Quellentext (Leitlinien Psychosomatische Medizin und Psychotherapie). Schattauer, Stuttgart
- Spielhofer H (2010) Systemtheorie und Personenzentrierter Ansatz: eine kritische Auseinandersetzung. *Person – Internationale Zeitschrift für Personenzentrierte und Experienzielle Psychotherapie und Beratung* 14(2):113-124

- Sydow Kv, Beher M, Retzlaff R, Schweitzer-Rothers J (2007) Die Wirksamkeit Systemischer Therapie/Familientherapie. Hogrefe, Göttingen
- Watzlawick P, Beavin JH, Jackson DD (1967) *Pragmatics of human communication*. Norton, New York (dtsch: 1969. Menschliche Kommunikation. Huber, Bern)
- Wiltshcko J (Hg) (2008) *Focusing*. Eugene T. Gendlin über die Praxis körperbezogenen Philosophierens. Facultas, Wien
- Wynne LC (1988) An overview of the state of the art: What should be expected in current family therapy research. In: Wynne LC (ed) *The state of the art in family therapy research. Controversies and Recommendations*. Family Process Press, New York

Univ.-Prof. em. Dr. Jürgen Kriz
 Universität Osnabrück · FB 8, Humanwissenschaften
 Institut für Psychologie
 Fach: Psychotherapie und Klinische Psychologie
 D-49069 Osnabrück
 e-mail: juergen.kriz@uni-osnabrueck.de